Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 203. **Mittwoch** den 24. April 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 24. April.

„Der 8. **Allgemeine Deutsche Handwerkertag** hat nicht die mindeste Veranlassung von den auf den bisherigen Handwerker und Innungstagen gefaßten Beschlüssen Abstand zu nehmen." So leitet der Hallische Handwerkertag seine Resolution ein, in der die Forderung der obligatorischen Innung die erste Stelle einnimmt. Die Fassung will offenbar als Antwort auf den Rath des Fürsten Bismarck, von der Forderung der Zwangsinnung, die „wir heutzutage nicht mehr in die Wirklichkeit bringen können", abzustehen, aufgefaßt sein. Diese Versammlung hat dadurch wenigstens den Vorzug der Ehrlichkeit vor dem Organ des Bundes der Landwirthe voraus, das wenige Wochen vor der Ansprache Bismarck's an die Handwerker die Zwangsinnung für unentbehrlich, nach der Friedrichsruhfahrt sie für undurchführbar erklärte und jetzt diesen letzteren Ausspruch wieder einzuschränken beginnt. Bedauerlich aber bleibt es, daß der Handwerkertag es vermieden hat, die Ansicht des Fürsten Bismarck zu widerlegen, denn dieser hat die Einführung der obligatorischen Innung nicht etwa nicht wünschenswerth oder schädlich, er hat sie unmöglich genannt, und das ist ein Urtheil, dem nicht eine Meinung über künftige Dinge, wie die Wirkungen der Zwangsinnung, sondern die Betrachtungen des gegenwärtigen Zustandes zu Grunde liegt. Der Handwerkertag hätte doch den Nachweis der Möglichkeit versuchen müssen, zumal da dieser Nachweis auf der von der Regierung vor einigen Jahren berufenen Conferenz den Freunden der Zwangsinnung nicht gelungen ist, die österreichische Erfahrung auch ihnen nicht ausreichend erscheinen kann, da dort die Zwangsgenossenschaft das Handwerk in keine bessere Lage gebracht hat, als es sich in Deutschland oder irgend einem anderen Lande befindet, und die Führer des Handwerkerbundes dem kleinen Gewerbe doch helfen und nicht nur eine Liebhaberei durchsetzen wollen. Der diesjährige Beschluß über die Innung und der Befähigungsnachweis unterscheidet sich übrigens von den Beschlüssen früherer Jahre dadurch, daß auch die Handwerkerkammer gefordert wird, also eine Einrichtung, welche die verbündeten Regierungen in Aussicht genommen haben. Dadurch tritt der Handwerkertag doch immerhin in diesen Fragen mit einem Fuße auf den Boden des Erreichbaren. Für den Sommer ist bekanntlich auch eine Enquete über die Verhältnisse des Handwerks in Aussicht genommen und danach beabsichtigt die Regierung, allerdings zunächst nur die preußische, einen vollständigen Organisationsentwurf (mit dem vom Freiherrn von Berlepsch vor einiger Zeit angekündigten Unterbau) auszuarbeiten. Ob es richtig ist, was die „Deutsche Tageszeitung" sagt, daß nämlich die Handwerkerkammern nur eine „vorläufige Organisation" sein sollen, vermögen wir nicht zu controliren. Wahrscheinlich ist das Vorwalten einer solchen Absicht gerade nicht. Vermuthlich ist das Vorgehen so gedacht, daß es die erste wichtige Aufgabe der Kammern sein wird, die Regierungsvorschläge für den Unterbau zu begutachten. Für die Annahme aber, daß sie dann zu functioniren aufhören sollen, haben die Erklärungen des preußischen Handelsministers keinen Anhalt gegeben. Jedenfalls darf man sich der Erwartung hingeben, daß die Kammern, auch wo sie in ihrer Mehrheit aus „Zünftlern" bestehen sollten, die Vorschläge für die weitere Organisation sachlich und nicht an der Hand der Parole „Alles oder Nichts" prüfen werden. Hat doch selbst ein hervorragender Centrumsmann, der Weihbischof Dr. Schmitz, auf einer Versammlung in Essen seine Ueberzeugung dahin ausgesprochen, daß die Zwangsinnungen in ferne Zukunft gerückt seien und daß es rathsam sei, das zu nehmen, was im Augenblicke zu erreichen wäre. Der letzte Handwerkertag bedeutet auch insofern einen Fortschritt gegen den Berliner von 1892, als in Halle der Vorsitzende Biehl-München die Anhänger der Zwangsinnung und des Befähigungsnachweises gegen den Vorwurf verwahrt hat, sie legten zu wenig Werth auf die Selbsthilfe. Auf der erwähnten Berliner Versammlung hatte sich derselbe Herr recht geringschätzig über die Selbsthilfe ausgesprochen. Andere namhafte Führer der Zwangsinnungsbewegung waren ihm, ohne aus den Kreisen der Handwerker selbst Widerspruch zu erfahren, darin gefolgt und hatten auch die Eröffnung von Reichsbankcredit für das Handwerk zurückgewiesen. In Halle ist die Forderung nach Credit bei der Reichsbank beschlossen worden. Von den sonstigen Puncten der angenommenen Resolution ist die „Beseitigung der Consumvereine" als ein Verlangen hervorzuheben, durch das sich die Handwerkerbewegung ganz unnütz Gegner in Kreisen schafft, die sonst Grund haben, ihr wohl zu wollen, namentlich auch in der Handwerkerschaft. Da aber der „Beseitigung" die Worte folgen: „insbesondere der Officiers- und Beamten-Consumvereine und -Waarenhäuser", so darf man wohl annehmen, daß die Forderung nicht so allgemein gemeint ist, wie sie ausgesprochen wird. Ein einschränkendes Wort bei dem Punct „Verbot des Detailreisens bei Privaten" wäre gleichfalls von Nutzen gewesen in einer Zeit, wo man durch ein solches Verbot die Buchindustrie und ihre zum Theil handwerksmäßig betriebenen Hilfsgewerbe bedroht. Zukunftsmusik, aber solche, die früher oder später nicht mehr zu übertönen sein wird, ist die Forderung, das Filialgeschäftswesen oder, wie die Hallische Resolution für einen großen Theil der Geschäfte dieser Art zutreffend sich ausdrückt, das Filialgeschäfts-Unwesen zu beschneiden.

In Sachen der **Umsturzvorlage** bemerkt die „Germania" zu der Erklärung des „Reichsanz.", es sei nicht klar, wie viel darnach an der Commissionsfassung geändert werden müßte, und erst recht nicht, was? „Unerheblich aber scheint es nicht zu sein. Hoffentlich verfallen aber die verbündeten Regierungen wenigstens nicht in den Irrthum, auf dem Gebiete von Religion, Sitte und Ordnung zugleich die Christen wie die Liberalen befriedigen zu können." Zu den Christen rechnet also die „Germania" augenscheinlich weder den Evangelischen Bund, noch alle die zahlreichen Vertreter der Wissenschaft, die in der vom Centrum zum Schutze von Religion, Sitte und Ordnung gemischten Medicin das Gegentheil eines Heilmittels erblicken. Das ist ja überhaupt, bei Lichte betrachtet, der Hauptzweck der Centrumsanträge, nicht nur eine „reinliche Scheidung" zwischen Christen und Nichtchristen im Sinne des Ultramontanismus zu bewirken, sondern auch über den Häuptern der „Nichtchristen" an feinem Faden ein scharfes Schwert aufzuhängen. Es scheint indessen, als ob das Centrum es doch nicht wagen werde, den ganzen Entwurf abzulehnen, wenn die klerikalen Zusätze und Abänderungen verworfen werden. Läßt sich doch die „Köln. Volksztg." melden, es lasse sich schon heute mit Sicherheit voraussagen, daß der militairische Theil der Vorlage vom Reichstage mit erheblicher Mehrheit werde angenommen werden, da das von der Militairverwaltung vorgelegte vertrauliche Material den Ausschuß von der Nothwendigkeit einer Verschärfung der betreffenden Strafbestimmungen überzeugt habe. In ähnlicher Weise äußert sich auch die freiconservative „Post". Es fragt sich nur, ob die verbündeten Regierungen mit der Annahme des militairischen Theiles der Vorlage sich begnügen. Auf alle Fälle wird die zweite Lesung des Gesetzentwurfs im Plenum des Reichstags eine ganze Anzahl von Sitzungen in Anspruch nehmen.

In **Spanien** hat die Aussicht, Japan demnächst im Colonialgebiet des fernen Ostens zum unmittelbaren Nachbarn zu erhalten; sehr beunruhigt; man hegt die Besorgniß, daß das Reich der aufgehenden Sonne bald eine weitere Ausdehnung seiner Grenzen ins Auge fassen und vor allem nach dem Besitz der Philippinen Verlangen tragen werde. Die Minister machen (wie aus Madrid gemeldet wird) im Privatgespräch kein Hehl daraus, daß etwas geschehen müsse, um den Archipel in Vertheidigungszustand zu setzen. Vor einigen Tagen brachte der Abg. General Ochando die Sache im Congreß zur Sprache und verlangte Vermehrung der dortigen Streitkräfte zu Lande und zu Wasser. Der Kriegsminister erwiderte, daß man die Entwickelung der Dinge mit der größten Aufmerksamkeit verfolge. In der That ist General Blanco zur Bildung neuer Regimenter aus Eingeborenen ermächtigt worden und die Entsendung eines Bataillons Marine-Infanterie steht bevor. Außer den schon von Hamburg direct nach Manila gesandten Mausergewehren soll eine weitere Anzahl von hier aus abgehen. Ferner ist die Absendung einer Anzahl schwerer Geschütze für die verschiedenen Forts in Aussicht genommen. Ebenso dürften bereits in nächster Zeit einige Kriegsschiffe — der Liberal nennt die neuen Kreuzer „Biscaya" und „Oquendo" — für die ostasiatische Station bestimmt werden. Einige dieser Maßregeln mögen schon früher mit Rücksicht auf den Feldzug in Mindanao beschlossen gewesen sein; jedenfalls werden sie jetzt mit dem japanisch-chinesischen Friedensvertrag, in welchem die Insel Formosa an Japan abgetreten ist, in Zusammenhang gebracht. Der Minister des Aeußern hatte, wie die Madrider Blätter melden, längere Besprechungen mit den Botschaftern Englands, Frankreichs und Italiens über die neue Lage in Ostasien. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Spanien sich einem Vorgehen, das darauf abzielt, den Colonialbesitz der europäischen Staaten in Ostasien sicher zu stellen, anschließen würde. Die Madrider Presse hebt die Vortheile, welche die Bundesgenossenschaft Spaniens bieten würde, nach Möglichkeit hervor.

Bei der Beurtheilung der in **Ostasien** neugeschaffenen Verhältnisse, speciell der handelspolitischen, faßt die **englische** Presse lediglich die englischen Vortheile ins Auge, wobei sich eine ziemlich kurzsichtige Betrachtungsweise geltend macht. Die „Saturday Review" glaubt, daß der Friedensvertrag von Shimonoseki dem englischen Handel und der englischen Industrie einen neuen Aufschwung verleihen werde.

„Auch Silber wird China nöthig haben", heißt es dann, „um die Kriegsentschädigung zu bezahlen. Dadurch wird das Silber im Werthe steigen und das indische Budget vielleicht ins Gleichgewicht gerathen. Jedenfalls wird sich einstweilen die Nachfrage nach britischen Waaren in Ostasien steigern. Allerdings müssen sich die Engländer auf starke Concurrenz seitens der Japaner auf dem chinesischen Markte gefaßt machen. Die Japaner scheinen in jeder Beziehung außerordentlich veranlagt zu sein. Im letzten Vierteljahrhundert haben sie die europäische Kunst ebenso sehr verinnerlicht, wie wir ihr Kriegswesen. In dem Kampfe mit China haben sie uns noch mehr durch ihr Organisations- und Verwaltungstalent, durch ihre Strategie und ihr Finanzgenie in Staunen gesetzt, als durch ihren Muth und ihre Ausdauer. Das Finanzgenie der Japaner scheint bisher der Aufmerksamkeit der europäischen Journalisten entgangen zu sein. Und doch ist es bewundernswürdig. Japan hat den Krieg ohne die Hilfe des Auslandes beendigt. Es hat jede Rechnung aus eigener Tasche bezahlt, und seine Hülfsquellen, anstatt erschöpft, scheinen nicht einmal stark in Anspruch genommen worden zu sein. Niemand kann sagen, zu welcher Höhe Japan in den nächsten vierzig Jahren gelangen wird. Jetzt ist es schon die größte Macht in Ostasien."

Die sich vielleicht zunächst für England ergebenden Vortheile sollen also ausschließlich eine Rolle spielen. Ob andere berechtigte Interessen dadurch geschädigt werden, oder ob in einer nicht zu fernen Zukunft auch England selbst in Mitleidenschaft gezogen werden könnte, wird nicht erörtert, ein gewisses Bangen vor einer Concurrenz Japans, die auch dem englischen Handel einmal sehr gefährlich werden kann, spricht aber doch unverkennbar aus dem Selbsttäuschungsversuch der „Saturday Review".

Wenn amtlich der Ausbruch der **Cholera** in **Mekka** gemeldet wird, so heißt das, daß ganz Arabien der Seuche bereits verfallen ist. Für Europa erwächst aus dieser Sachlage die dringende Pflicht, ohne Säumen seine sanitäre Rüstung in Stand zu setzen. Die aus allen Ecken und Enden der mohamedanischen Welt nach den heiligen Stätten Yemens zusammenströmenden Pilger, soweit sie nicht während ihres Aufenthalts an Ort und Stelle der Seuche zum Opfer fallen, schleppen den Keim der Ansteckung mit sich fort, und man kann sich nur immer darauf gefaßt machen, daß zahlreiche Cholerafälle bei vorrückender Jahreszeit längs der nach und von Südarabien führenden Wallfahrtsstraßen ausbrechen und, wo sie günstige Entwickelungsbedingungen vorfinden, einen epidemischen Charakter annehmen werden. Leider wird nun aber das Choleragebiet von einer der meistbefahrenen Schifffahrtsstraßen der Welt, dem Seewege von Europa nach Indien und Australasien, durchschnitten, und damit wird der Möglichkeit Thür und Thor geöffnet, daß auch nach Europa Cholerakeime sich verirren und eventuell sich zu Epidemien auswachsen. Indessen haben die zur Eindämmung und Unschädlichmachung der Gefahr vereinbarten internationalen Reglements sich in der Praxis schon hinreichend bewährt, daß man vertrauen darf, sie werden bei sachgemäßer und vor allen Dingen bei rechtzeitiger Inkraftsetzung auch dieses Mal den auf sie gesetzten Erwartungen entsprechen. Ein Ort, der diesmal Ursache hätte, sich doppelt und dreifach vorzusehen, ist London, dessen Wasserleitungscalamität während des verflossenen Winters Unzuträglichkeiten weitestgehender Art nach sich gezogen und starke Verunreinigung des Bodens, sowie des Grundwassers in zahlreichen Stadtvierteln zu Folge gehabt hat. Schon vor Monaten wurde von medicinischen Fachzeitschriften dieser Uebelstand im Hinblick auf eine mögliche Choleraheimsuchung als ein sehr ernster bezeichnet und dringend eine gründliche Desinficirung der verunreinigten Quartiere gefordert. Die Cholera steht nun wirklich an den Thoren der Levante, von einer sanitären Action der Londoner Behörden aber ist noch nichts in der Oeffentlichkeit verlautbart.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 23. April. Das officielle Partei-Organ der Conservativen hat bekanntlich dieser Tage die „clericalisirte Umsturz-Vorlage", an deren Zustandekommen die Conservativen in der Commission dem Centrum so freundlich geholfen hatten, aufgegeben und erklärt, daß es der Vorlage, wenn sie in Folge dessen zu Fall kommen sollte, keine Thräne nachweinen würde. Ueber diesen Abfall sind die Centrumsorgane natürlich recht böse; eine Berliner Centrumscorrespondenz macht diesem Unmuth in folgender Weise Luft: „Wenn bei den Conservativen der Muth in der Brust seine Spannkraft übt, so weiß man, daß sie die Regierung hinter sich haben oder zu haben glauben. Ist nicht alle Welt erstaunt gewesen über die Erklärung der „Conf. Corr.", daß die Conservativen die Umsturzvorlage, wie sie in der Commission geworden ist, ablehnen wollen? Was ist denn in die Conservativen gefahren? mag sich da Mancher gedacht haben — sollte es Herrn E. Richter gelungen sein, ihnen den demokratischen Oppositions-Bacillus einzuimpfen? Nur keine Sorge; die Conservativen

---

Feuilleton.

Das Geheimniß von Szambo.

1) Novelle von B. Milkr Gerdorff.

Nachdruck verboten.

In Sachen der Frau Elsa Schulze contra Fräulein Lju — Ljubiza — der Teufel wird aus diesen verdammten Polacknamen klug! brummte es dazwischen — Ljubiza von Na—do—va—no—vits.

Endlich war der zungenbrecherische, übrigens nicht der geschmähten Nationalität angehörige Name über die Lippen des erregten Gerichtsdieners gestolpert und verhallte in dem langen, von Menschen erfüllten Corridor. Vor der soeben geöffneten Thür des Gerichtssaals standen vier Frauen, die beim Aufrufen der Parteien tuschelnd die Köpfe zusammensteckten, sich gegenseitig mit den Ellbogen anstießen und in ein bedeutungsvolles Kichern ausbrachen, als kurzen, festen Schrittes eine jener weiblichen Erscheinungen hereintrat, denen es nun einmal bestimmt ist, nicht unbeachtet durchs Leben zu gehen.

Was war es eigentlich, das Aller Blicke auf sie zog?

Vielleicht in erster Linie der fremdartige Reiz ihres ganzen Wesens, diese dunkeln, in südlicher Gluth lodernden Augen, der mattbraune Teint, die feingeformte Nase mit den leicht beweglichen Flügeln, die blau-schwarze, kaum zu bändigende, krause Haarfülle und die sinnlich aufgeworfenen Lippen — kurz, ein Typus, wie ihn die Maler so gern in orientalische Pracht kleiden und als träumerische, sehnsüchtig in die Ferne blickende Odaliske auf die Leinwand werfen.

In ungezwungener Haltung, frei erhobenen Kopfes, wie die Verkörperung des guten Gewissens, ging sie durch die Reihen der blöde Gaffenden, während das leise Knistern ihres schwarzen Seidenkleides und ein lieblicher Veilchengeruch sie begleiteten.

Endlich war die Thür des Gerichtssaals, die der Diener mit seinem breiten Rücken fast ausfüllte, glücklich erreicht, als sich eine große und dicke Frau vorzudrängen suchte, indem sie ihr mit keifender Stimme entgegenschleuderte: Bitte, hier komme ich zuerst!

Die junge Dame prallte unwillkürlich vor der Berührung mit diesem Weibe zurück und machte Miene, ihm den Vortritt zu lassen. Das widerstrebte aber dem Gerechtigkeitsgefühl des Gerichtsdieners; er legte seinen Arm wie einen Querbaum vor den Eingang und sagte mit größter Gemüthsruhe: Nee Madamken — is nich! Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Dabei hielt er den Arm so lange ausgestreckt, bis Fräulein von Nadovanovits die Schwelle des Gerichtszimmers überschritten hatte.

Frau Elsa's Aerger drohte die hochgewölbte Brust zu sprengen, ihre Wangen glichen dem kirschrothen Sammet, der in Form einer Capote auf dem welligen, graumelirten Scheitel saß, und als zum Uebermaß ein forschender Blick auf die schadenfrohen Gesichter der zurückbleibenden Frauen ihr zeigte, daß die kleine Niederlage nicht unbemerkt geblieben, kannte ihr Verdruß keine Grenzen. Sie war eben im Begriff, sich zu einer bedenklichen Aeußerung hinreißen zu lassen, als glücklicherweise der Gerichtsdiener sie barsch anfuhr: „Na, auf was warten Sie denn noch?" und die erregte Frau ziemlich unsanft in den Gerichtssaal hineinschob.

Die Thür schloß sich, und Elsa Schulze's Freundinnen, denen der Eintritt zu ihrem Leidwesen verwehrt worden war, setzten sich erwartungsvoll auf eine der langen Corridorbänke.

Amtsrichter Hagen blätterte müde und abgespannt in den vor ihm liegenden Acten. Es war ein heißer Tag für ihn; er hatte bereits eine Menge Parteien abgefertigt und dieser — wie aus den Papieren ersichtlich — alberne Weiberklatsch sollte den Schluß bilden.

Unterrichtet, daß „Alles so weit sei", hob er den Blick und ließ seine großen, ausdrucksvollen Augen die gewohnte Runde im Saal machen, bis sie plötzlich staunend und wie gebannt auf Ljubiza von Nadovanovits haften blieben, die ihrerseits von des Richters geistvollen Zügen sympathisch berührt wurde.

Eine wohllautend tiefe Stimme schlug an das Ohr der Angeklagten, die sie aufforderte, sich gegen die von Frau Elsa Schulze wider sie erhobenen Beschuldigungen zu vertheidigen.

Ljubiza's matter Teint belebte sich, als sie aufstand, und ihre vollen rothen Lippen, nach den ersten Worten suchend, zitterten merklich. Unter kurzem Aufleuchten der dunkeln Augen stammelte sie verlegen: „Ich begreife diese ganze Anklage einfach nicht."

Die Klägerin saß wie eine aufgeblähte Truthenne da, und sich an ihrem Opfer weidend, dachte sie triumphirend: Der hab ich es eingetränkt!

Der Richter lächelte ungläubig über Ljubiza's Erwiderung und entgegnete ihr: „Nun, Sie müssen doch einen Grund gehabt haben, an den Zeugen Herrn Doctor Oswald Reinecke jene die Klägerin betreffenden Warnungen zu richten?"

Fast ungeduldig sprach die Angeklagte: „Nein, ich kenne die Frau gar nicht."

„Na nu? Das ist doch stark", meinte Frau Elsa, „wo wir seit zwei Jahren in demselben Haus wohnen."

Den Einwurf überhörend, fuhr Ljubiza fort: „Wenigstens habe ich sie niemals mit Bewußtsein gesehen."

Frau Schulze lachte laut auf und platzte heraus: „Mit Bewußtsein, is jut, die kann so bleiben!" — wofür ihr vom Richter ein strafender Blick zu Theil wurde, der sie veranlaßte, hinter einem künstlichen Hustenanfall ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Fräulein von Nadovanovits", wendete sich der Amtsrichter wieder an Ljubiza, „erzählen Sie doch die Vorgänge, die zu der Anklage gegen Sie führten?"

„Das ist mir unmöglich, denn ich besinne mich auf nichts, was ich damit in Beziehung bringen könnte."

„Gut. Kennen Sie diesen Herrn?" Dabei wies der Richter auf einen jungen Mann, dessen von Narben arg mitgenommenes Gesicht auf den ersten Blick den ehemaligen Studenten erkennen ließ.

Doctor Oswald Reinecke machte Ljubiza eine komisch-ernste Verbeugung, während die Gefragte, nachdem sie ihn flüchtig angesehen, wieder dem Richtertisch zugekehrt, zur Antwort gab: „Ja, ich besinne mich, diesen Herrn einmal gesprochen zu haben. Sein Name jedoch war mir bisher unbekannt, wie ich auch sonst keine weiteren Aufschlüsse über ihn geben könnte."

„Dann werden Sie sich wohl auch besinnen, wie Sie in Ihrer Eigenschaft als Madame Lenormand dem Herrn die Karten gelegt und ihm daraus die Winke ertheilt haben, die Sie zur Anklagebank führten?"

Herrn Hagen entging der über Ljubiza's Antlitz huschende Schatten nicht, als er sie in sarkastischer Weise Madame Lenormand genannt. Sein Interesse für die Angeklagte wuchs überhaupt im Laufe der Verhandlung, um so mehr, als ihr vornehmes und eigenthümliches Wesen ihn zu keinem Schluß kommen ließ, wen er eigentlich vor sich habe.

„Ueber meine Eigenschaft als Lenormand", nahm sie nun gleichfalls spöttisch lächelnd das Wort, „bin ich allerdings ein Aufklärung schuldig; ich könnte sonst leicht in ein merkwürdiges Licht gerathen."

Diese Aeußerung schien es Elsa Schulze angethan zu haben, denn trotz ihrer Beleibtheit fuhr sie pfeilschnell von ihrem Stuhl empor: „Da drüber kann es nu keinen Zweifel geben", sagte sie und zog aus der Tasche eine sehr plattgedrückte Zeitung. „Hier steht es in hellgedruckten Buchstaben: Madame Lenormand, Belle-Alliance-Straße 53, zwei Treppen. Das sind Sie doch wohl?"

„Ich bin jedenfalls damit gemeint", gab Ljubiza zurück, „wenngleich die Anzeige ohne mein Wissen veröffentlicht wurde."

„Ohne Ihr Wissen?" fragte erstaunt der Richter. Sie nickte, und achselzuckend erklärte sie in ärgerlichem Ton: „Irgend ein unbedachter, recht schlechter Scherz von sogenannten guten Freunden. Man wußte, wie ich mit den geheimen Künsten auf vertrautem Fuße stehe, und drängte mich hier und da, zum Zeitvertreib die Karten zu legen. Ich ließ mich bewegen, und da zufällig einzelne meiner Prophezeiungen sich erfüllten, erging häufiger die Aufforderung an mich, einen Blick in die Zukunft zu thun. Schließlich kam eine Dame in ihrem Wohlthätigkeitsdrange auf den erfinderischen Gedanken, ich solle in einem zum Besten der Ferencolonien veranstalteten Bazar als Zigeunerin die Karten legen. Möglich, daß die betreffende Anzeige von ihr herrührt, obgleich ich es kaum glaube."

„So so", sagte nachdenklich der Amtsrichter und streifte mit prüfendem Blick Ljubiza's elegante Toilette.

„Herr Doctor Reinecke, Sie werden uns am besten über die Sache Aufschluß geben können", wandte er sich an den Zeugen.

Dieser drehte an seinem Schnurrbärtchen und polterte, um seine Befangenheit zu verbergen, unnöthig laut heraus: „Studentenjux, Herr Amtsrichter, weiter nichts. Die Annonce lesen und den Entschluß fassen, mir einen Spaß zu machen, war eins. Ich muß gestehen, daß die mit mir in einem Hause wohnende Madame Lenormand mir vom Ansehen genau bekannt ist. Also ich gehe nach Hause, stehe bereits vor dem Eingang zum Tempel der Pythia, als mir noch rechtzeitig einfällt, daß Kartenlegen wohl ein Geschäft wie jedes andere sei und daß man mir die gewünschte Sitzung nur nach Erlegung des entsprechenden Obulus gewähren werde. Es war aber der 30. Januar, und da die geheimnißvolle Expedition in meinem Budget nicht vorhergesehen war, so fand ich mich zur Bestreitung der Kosten veranlaßt, eine Anleihe bei meiner damaligen Wirthin, Frau Schulze, zu machen."

„Das hätte ich wissen sollen!" brummte diese.

„Nachgedanken, liebe Frau Schulze", sagte Doctor Reinecke heiter, „überflüssige Nachgedanken. Sie gaben mir damals die gewünschten zehn Mark, und ich eilte damit zu Fräulein von Nadovanovits. Ich muß betonen, daß die Dame sichtlich von meinem Ansuchen unangenehm berührt wurde und auf